

Begegnungen  
und  
Auseinandersetzungen

Festschrift für Trutz von Trotha

Herausgegeben von  
Katharina Inhetveen und Georg Klute

RÜDIGER KÖPPE VERLAG · KÖLN

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89645-190-3

© 2009. Die Autoren

RÜDIGER KÖPPE VERLAG

Postfach 45 06 43

50881 Köln

Deutschland

*www.koeppe.de*

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marlene Schlund, Hamburg

Bildrechte: Foto S. v: Lothar Jung. Reproduktion der Skizze auf S. 240 mit freundlicher Genehmigung von Adele Westbrook, New York. Foto S. 245: Aikido Cooperation International. Die Rechte an den übrigen Bildern liegen bei den jeweiligen Autoren.

Herstellung: Druckerei Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

- ⊗ Printed on acid-free paper which falls within the guidelines of the ANSI to ensure permanence and durability.

# Formen politischen Handelns

## Zur Aktionslogik des gemeinen Machiavellismus

Ronald Hitzler

Bei der Untersuchung der besonderen Form von Herrschaft und Gewalt, die sich auf dem Gebiet der Politik zeigen, darf sich der Philosoph nicht von Wahrheiten beirren lassen, die tiefer sind als die konventionellen Wahrheiten, seine Berührungen mit den Tatsachen brauchen nicht inniger zu sein als die Berührungen, die andere Leute mit ihnen hatten, oder bei anderen Gelegenheiten haben werden: soweit es um historische Tatsachen geht, entwirft er eine Art Schauspiel, *wie es wirklich gewesen sein könnte*. (Schütz 1972: 181)

### 1. Einleitung: Einige persönliche Reminiszenzen

Es muß Anfang 1993 gewesen sein, als die Initiatoren des damaligen Arbeitskreises „Soziologie politischen Handelns“ – Helmuth Berking, Sighard Neckel und ich – auf Geheiß des DGS-Vorstandes nach Siegen fuhren, um dort die Repräsentanten einer für uns nicht – übrigens bis heute nicht – identifizierbaren Gruppe ‚gestandener‘ Politischer Soziologen zu treffen. Unser Arbeitskreis wollte nämlich als Sektion der DGS anerkannt werden. Eben dazu aber sollten wir zunächst mit dieser etwas mysteriösen Gruppe ‚in ein gemeinsames Boot‘ steigen. In Siegen saßen wir dann Birgitta Nedelmann, Thomas Herz und Trutz von Trotha gegenüber. Insbesondere vor dem Letzteren hatte ich mächtig Respekt, seit ich als Doktorand ein paar Texte von Trutz von Trotha gelesen hatte. Seither wußte ich, daß Trutz von Trotha ein außerordentlich gebildeter, offenbar sehr weltgewandter und vornehmer Herr sein mußte. Überdies vermutete ich, daß er ausgesprochen penibel sein könnte. Vor allem aber dachte ich, er sei ein sehr *alter* Herr. Was ich damals schon wußte, hat sich in den Jahren danach mehr als bestätigt. Was ich vermutete, hat sich in Teilen als richtig erwiesen, ignoriert aber völlig jene nicht nur großzügige, sondern auch in hohem Maße großzügige Seite an ihm, die mir seine Freundschaft so wertvoll macht, während jener so irrtümliche Verdacht, er sei schon sehr alt, mich anhaltend, ja zunehmend bekümmert, denn inzwischen dürften wir aus einer gewissen Entfernung betrachtet ja eher als (fast) gleichaltrig gelten. Und je biografisch näher er mir ist, umso riesiger erscheint er mir.

Jenseits dieser meiner sehr persönlichen Reminiszenzen ist für uns „Politische“ Soziologen aber selbstverständlich viel wichtiger, daß Trutz von Trotha seit

damals nicht nur bei dieser – zumindest seinerzeit noch einigermaßen diffusen und vielleicht auch konfusen – Sektion geblieben ist, sondern daß er sich augenscheinlich zusehends für sie mit- und dann auch haupt-verantwortlich gesehen hat. Ende 1999 hat er unserem Drängen nachgegeben und endlich für den Sektionsvorstand kandidiert. Von denen, die dann gewählt worden sind, hatte er allerdings das *schwächste* Ergebnis. Gleichwohl hat er sich – „aber höchstens übergangsweise“, wie er damals immer wieder betonte – Ende 2001 in die Pflicht nehmen lassen, als wir einen neuen Vorsitzenden brauchten und keines der anderen Vorstandsmitglieder gewillt war, „ins Geschirr zu gehen“.

Trutz von Trotha wurde daraufhin nicht nur bereits mit den meisten Stimmen wieder in den Vorstand, sondern er wurde mit einem Ergebnis von über 92 Prozent auch als Vorsitzender für die Jahre 2002–2003 gewählt. Zwei Jahre später wollten ihn dann sogar nahezu 95 Prozent von uns weiterhin als Vorsitzenden haben. Und die dritte Amtszeit (2006–2007) ist er schließlich mit fast 97 Prozent der abgegebenen Stimmen als Vorsitzender bestätigt worden. Diese quasi ‚realsozialistischen‘ Wahlergebnisse bestätigen und unterstreichen m.E. lediglich, was augenscheinlich geschehen ist: So gut wie alle von uns, die sich in der Sektion engagieren, sind zwischenzeitlich überzeugte *Trutzkisten* geworden. „Trutzkismus“ impliziert hier nicht unbedingt ein (alliterarisch vielleicht nahe liegendes) Konzept der *permanenten Revolution* der DGS-Sektion Politische Soziologie. Die zunehmende Begeisterung für Trutz von Trotha bis zur, ja noch über die Übergabe seines Amtes als Vorsitzender an Christian Lahusen hinaus resultiert vielmehr wesentlich daraus, daß er – überaus augenfällig nachvollziehbar allein schon beim Vergleich unseres Programmpapiers Nr. 1 von 1994 mit dem ganz wesentlich Trutz von Trotha geschuldeten Programmpapier Nr. 2 von 2006 (vgl. Sektion Politische Soziologie 1994; 2006) – die ‚Zuständigkeitsfelder‘ der Sektion deutlich erweitert und zugleich präzisiert und mit den thematischen Verschiebungen der Tagungen und neuen Kooperationen die Gesamtausrichtung der Sektion nachhaltig *reformiert* hat.

Aus existenziellen Gründen, die hier jedoch *nicht* darzulegen sind, da sie nichts mit Trutz von Trotha zu tun haben, muß ich hier von meinem ursprünglichen Vorhaben absehen, nicht nur die Wandlungen der Sektion, sondern darin eingelassen die Neubestimmung der Politischen Soziologie durch den Adressaten dieser Festschrift detailliert aufzuarbeiten. Stattdessen – und wissend, daß ich damit einen kärglichen Ersatz anbiete – beschränke ich mich im weiteren darauf, mein eigenes, vor dem Trothaschen Global-Horizont wesentlich kleineres *und* unausgearbeitetes Konzept einer Soziologie des Politischen zu replizieren:

## 2. Die Idee politischen Handelns

### 2.1 Dramatologie

Meine Versuche zu einer subjektorientierten bzw. lebensweltanalytisch reflektierten Soziologie politischen Handelns richten sich darauf, dieses (wieder) als eine – besondere und oft auch institutionell besondere – Form von wirklichkeitskonstitutivem sozialem Handeln schlechthin zu begreifen. Mit diesem Beitrag will ich an diese ‚alten‘ Absichten von mir lediglich erinnern. Denn etwas substantiell Neues habe ich dem, was ich hierzu seit den Anfängen der späteren Sektion Politische Soziologie immer wieder variierend zur Diskussion stelle, derzeit leider *nicht* hinzuzufügen.

Politisches Handeln als eine – spezifische – Form von wirklichkeitskonstitutivem sozialem Handeln zu begreifen, bedeutet zunächst einmal ganz grundsätzlich, zu veranschlagen, daß so, wie nach Schütz und Luckmann (2003: 451) ein Mensch, der handelt, *weiß*, daß er handelt, auch ein Mensch, der politisch handelt, *weiß*, daß er *politisch* handelt. Daraus folgt allerdings nicht zwangsläufig, daß ein Mensch, der sich politisch *verhält*, *weiß*, daß er sich *politisch* verhält. Wissenstheoretisch gesehen läßt sich somit ‚bewußtloses‘ Verhalten von bewußtem (was nicht etwa bedeutet: reflektiertem) Verhalten unterscheiden. Nur *bewußtes* Verhalten, also der beobachtbare Aspekt von *Handeln*, ist Verhalten, bei dem der Handelnde unabhängig unter Rekurs auf *Wissen* handelt. Wissenstheoretisch gesehen ist „politisch“ mithin ein interpretativer Rahmen in dem von Goffman (1977) vorgeschlagenen Verstande; ein interpretativer Rahmen, mit dem Erfahrungen (Vorstellungen und Wahrnehmungen) ein bestimmter *Sinn* verliehen wird. Und handlungstheoretisch gesehen gehört das so verstandene Politische sicherlich zu den freigesetzten bzw. freisetzbaren „kreativen Potentialen“, auf die v.a. Hans Joas (1992) aufmerksam gemacht hat.

Bei meinen – durch mannigfaltige Formen der Konkretisierung und Spezifizierung hindurch führenden – Bemühungen um ein solch phänomenologisch basales Konzept politischen Handelns leitet mich in theoretischer Hinsicht ein – vorzugsweise Niccolò Machiavelli, Erving Goffman und Helmuth Plessner geschuldetes – sozusagen *dramatologisches* Grundverständnis des (menschlichen) Soziallebens,<sup>1</sup> das ich wiederum an heterogenen Phänomenen des Politischen, besonders augenfällig aber an Selbstdarstellungsritualen von Politikern, zu erproben versucht habe.

Der dramatologischen Idee des politischen Handelns und insbesondere des *Politiker*-Handelns liegt, wie allen meinen soziologischen Untersuchungen, die sehr

---

<sup>1</sup> Den Begriff „Dramatologie“ habe ich ursprünglich von Wolfgang Lipp (vgl. z.B. 1984) übernommen.

simple Idee zugrunde, daß Menschen, was immer sie sonst noch tun, nicht nur (sinnhafte) Vorstellungen von der Welt haben, sondern der sozialen Welt auch ständig (sinn-anbietende) Vorstellungen geben müssen. D.h., aus dramatologischer Sicht ist Inszenierung *keine* besondere Sache, ist Dramatik *keine* außergewöhnliche Art von Verhalten, ist Schauspielen *keine* spezifische Form menschlichen Zusammenlebens, sondern eine Grundgegebenheit der *conditio humana* zum einen und eine recht banale, alltägliche Angelegenheit zum anderen (vgl. dazu z.B. auch Plessner 1985). Dem widerspricht nicht, daß man wohl kaum *analytisch* am Unterschied zwischen Ernst und gespielterm Ernst, zwischen Realität und gespielter Realität zweifeln wird.<sup>2</sup> Aber selbst wenn man ganz davon absehen wollte, daß soziale Akteure faktisch eben beides, das nach-spielende, das imitierende Handeln *und* das (wie auch immer zu bestimmende) originäre Handeln *inszenieren*: Ihrer sozialen Bedeutung bzw. ihrem Sinn für den anderen nach sind dergleichen Unterschiede vor allem dann relevant, wenn man von ihnen *weiß*.<sup>3</sup>

Wenn dem aber so ist, wenn es weniger die Fakten<sup>4</sup> sind als vielmehr die Konventionen, wenn es weniger von der (wie auch immer bestimmbaren) Wahrheit abhängt als von mehr oder weniger zufälligen Informationen, ob ein Geschehen als real oder als nicht-real, als Ernst oder als Spiel erlebt wird, wenn außerdem Spieler sich so in ihre Rollen hineinsteigern können, daß sie ihnen selbst zu ihrem wirklichen

<sup>2</sup> Also z.B. daran, daß es einen Unterschied gibt zwischen dem Tod eines Menschen und der Darstellung des Todes eines Menschen durch einen Schauspieler auf einer Theaterbühne, zwischen einem Streit und einer durch eine Spielanleitung festgelegten Streit-Szene, zwischen Moral und geheuchelter Moral (vgl. Manning 1991).

<sup>3</sup> Wenn man *nicht* per Sozialisation gelernt hat, daß z.B. der Tod auf der Bühne in aller Regel lediglich die Imitation eines Todes ist, dann erlebt man, wenn der Tod gut gespielt ist, eben keinen *gespielten* Tod, sondern einen Tod. Und umgekehrt: Wer glaubt, daß ein Sterben zu dem Stück gehört, das gerade aufgeführt wird, der mag ein faktisches Herzversagen, das er miterlebt, zumindest zunächst durchaus als Teil des Spieles ansehen. – Wenn man einem Heuchler nicht auf die Schliche kommt, dann erlebt man – bis auf weiteres – einfach einen Moralisten. Und wenn man jemanden für grundsätzlich unmoralisch hält, erscheint das, was immer dieser Jemand tut, typischerweise keineswegs als ethisch.

<sup>4</sup> Von diesen Fakten könnte ohnehin niemand sagen, wie sie eigentlich aussehen: *Brute Facts* finden sich anscheinend, wie die ethnomethodologisch-konstruktivistische Wissenschaftsethnographie (z.B. Knorr Cetina 1984) aufgezeigt hat, ja nicht einmal im Bereich der so genannten harten Naturwissenschaften. In hermeneutisch aufzuklärenden Kontexten, also im menschlichen – und eventuell eben auch schon im vormenschlichen – (Zusammen-)Leben, sind nackte Tatsachen ohnehin und per se mehr als zweifelhafte Angelegenheiten; und ob es sie, wie etwa Hans-Georg Soeffner (1989: 135) hofft, (ausgerechnet) beim *Striptease* gibt, ist, nicht nur, wenn man Roland Barthes (1964) liest, zumindest sehr die Frage.

Leben werden, und wenn andererseits ganz normale Menschen ihre *Performance* ganz gewohnheitsmäßig Verhaltenserfordernissen verschiedener Situationen dramaturgisch anpassen und damit ihr Ansehen, ihr Selbstverständnis, ihr Leben auch aufs Spiel setzen, dann läßt sich in der Tat daraus folgern, daß es im Zusammenleben (zumindest) zwischen Menschen für das Handeln der Menschen normalerweise viel wichtiger ist, welchen – vor allem eben durch den Ausdruck anderer evozierten – *Eindruck* sie von einer Situation haben, als daß sie in den Stand der Wahrheit kommen darüber, ob nun dieser Eindruck tatsächlich richtig *ist* oder ob er nur richtig zu sein scheint. Inszenierung, so könnte man demnach zugespitzt konstatieren, ist zwar nicht alles, aber ohne Inszenierung ist alles nichts (jedenfalls nichts soziologisch Relevantes).

## 2.2 Methodologie

Methodologisch recurriere ich auch mit meinen Überlegungen zum politischen Handeln auf die – wesentlich von Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Peter L. Berger begründete – *phänomenologisch reflektierte Wissenssoziologie*. Das bedeutet einerseits, mit Material-Interpretationen bei den je subjektiven Perspektiven der infrage stehenden Akteure anzusetzen, und das bedeutet andererseits auch (was allerdings anhaltend auch Anlaß zu Kritik gibt): die Wissensvorräte des Forschers als eigene Datenqualität zu reflektieren (vgl. dazu z.B. Hitzler 2005). Ansonsten stützen sich meine Material- und Textanalysen auch im Themenbereich „politisches Handeln“ wesentlich auf das Konzept der – ursprünglich insbesondere von Hans-Georg Soeffner angeregten – *wissenssoziologischen Hermeneutik*.

Meine prinzipielle wissenschaftliche Selbst-Verpflichtung auf (maximale) Werturteilsenthaltlichkeit im Sinne Max Webers besagt bei der Darstellung eines in seinen vielfältigen Konkretionen per se moralisch brisanten Gegenstandes wie dem politischen Handeln keineswegs, daß dabei die Werthaltigkeiten thematisch je relevanter Positionen ignoriert oder gar negiert würden. Sie besagt vielmehr, daß ich dafür plädiere, a) im Sinne des dramaturgischen Ansatzes: möglichst immer auf *verschiedene* Vorstellungen zu achten, b) im Sinne der phänomenologisch reflektierten Wissenssoziologie: immer wieder Perspektivenwechsel vorzunehmen und den je eigenen Standpunkt mit zu bedenken, und c) im Sinne der wissenssoziologischen Hermeneutik: die je kaschierten oder maskierten Moralen zu entdecken und sichtbar zu machen. Einfacher gesagt: Durch die dergestalt produzierte Verfremdung des naiven Verstehens werden die Perspektiven der je infrage stehenden Protagonisten aufgenommen, ausbuchstabiert und zum Maßstab ihrer faktischen Vollzüge gemacht.

## 2.3 ‚Politologie‘

Sachbezogen geht es mir ganz grundsätzlich um die Frage, auf welches ‚existenzielle‘ Problem politisches Handeln als eine allgemeinmenschliche (und möglicherweise auch schon vormenschliche)<sup>5</sup> Form sozialen Handelns prinzipiell ‚antwortet‘ und wie politisches Handeln sich als institutionalisiertes Phänomen unter bestimmten, geschichtlich gewordenen gesellschaftlichen Bedingungen zeigt. Zu Rate ziehe ich dabei, neben Helmuth Plessner, der 1931 „Politische Anthropologie“ von der Frage aus bestimmte, inwieweit Politik zum *Wesen* des Menschen gehöre,<sup>6</sup> und im weiteren neben Erving Goffman, dem zentralen Theoretiker der dramatologischen Sichtweise menschlicher Interaktionen,<sup>7</sup> vor allem den klassischen Theoretiker der

<sup>5</sup> Angesichts des mir bekannten Forschungsstandes der Ethologie einerseits und der Ethnologie bzw. Geschichtswissenschaft andererseits erscheint es mir derzeit sowohl weniger dringlich als auch weniger sinnvoll, Menschliches gegen Nicht-Menschliches abzugrenzen, als vielmehr *grundstrukturelle Formen des Handelns*, vereinfacht ausgedrückt also: des wissensgeleiteten Verhaltens, im Meer seiner mannigfaltigen Konkretionen aufzusuchen. Und wenn und insoweit als nichtmenschliche Wesen, insbesondere wohl Menschenaffen (vgl. etwa Byrne/Whiten 1988, de Waal 1991) ebenfalls *handeln* – wobei, genau genommen eben gilt, daß „nur der Handelnde weiß, wann sein Handeln beginnt und wo es endet“ (Schütz 1971: 27), und wir mithin rekonstruktiv stets vor dem Problem stehen, Handeln gegenüber bloßem Verhalten zu distinguieren –, sind auch sie *Akteure* und ist mithin ihr Tun Gegen-Stand des ‚basalen‘ Interesses im hier gemeinten Verstande.

<sup>6</sup> Vgl. Plessner 1981b: 139. – Eine so begriffene Anthropologie politischen Handelns ist nicht zu verwechseln mit „politischer Anthropologie“, sofern damit ethnologische Arbeiten über politische Institutionen, vorwiegend in archaischen und traditionellen (vgl. dazu z.B. Balandier 1976, Seaton/Claessen 1979) und auch in sozusagen protostaatlichen Gesellschaften (vgl. dazu z.B. Trotha 1994, Hanser/Trotha 2002) gemeint sind. Sie ist auch nicht identisch mit einer „Anthropologie des Politischen“, wie sie etwa von Carl Schmitt angelegt, aber laut Kramme (1989) nicht ausgeführt worden ist. Aber selbstverständlich stützt sich eine Anthropologie politischen Handelns in ihrer Entwicklung auf solche Fundamente.

<sup>7</sup> Prämisse der dramatologischen Sichtweise der Gesellschaftlichkeit des Menschen, einer sozialwissenschaftlichen Perspektive also, die versucht, den Prinzipien des Miteinander-Lebens dadurch auf die Spur zu kommen, daß sie dieses als einen ständigen Strom wechselseitiger Inszenierungen begreift, ist der Verdacht, daß – sozusagen mit Shakespeare gesprochen – „alle Welt“ schauspielert. Interaktionsordnungen werden unter dieser Perspektive begriffen als prinzipielle Bewältigungsprobleme für den einzelnen Teilnehmer. D.h., Akteure müssen ständig Situationen interpretieren, Handlungsalternativen auswählen und Deutungsschemata applizieren. Daß sie dies zumeist völlig routinisiert tun, ändert nichts daran, daß sie gar nicht umhin können, unentwegt die Handlungssedimente und Handlungsmöglichkeiten anderer berücksichtigend, also sozusagen strategisch-taktisch zu agieren.

spezifischen *Handlungslogik* im funktional ausdifferenzierten Teilsystem der Politik<sup>8</sup>, Niccolò Machiavelli.

### 3. Empirische Formen politischen Handelns

#### 3.1 Inszenierungsprobleme von Berufspolitikern

Diese Handlungslogik zunächst in den Alltagswelten einer repräsentativdemokratisch verfaßten, massenmedial ‚veröffentlichten‘ Gesellschaft zu explorieren, ist für den Normalsoziologen vermutlich das Naheliegendste. Und dem ganz entsprechend habe auch ich mich in den 1980er Jahren im Rahmen eines von Renate Mayntz und Friedhelm Neidhardt geleiteten Forschungsprojekts über die Subkultur von Bundestagsabgeordneten in Bonn zunächst und vor allem der mandatarischen Arbeit bzw. (mehr und mehr) der *Inszenierung* mandatarischer Arbeit unserer Parlamentarier gewidmet.<sup>9</sup>

Das dabei auch von mir immer wieder konstatierte Dilemma der sogenannten politischen ‚Klasse‘ (vgl. Leif/Legrand/Klein 1992 und Beyme 1993) besteht – keineswegs nur meines Erachtens – vor allem darin, daß sie sich öffentlich über den Anspruch legitimiert, in dem von ihr betriebenen politischen System (global)gesellschaftlich (im weitesten Sinne) produzierte Konflikte und Widersprüche (letztinstanzlich) aufheben bzw. beseitigen zu können, daß sie aber faktisch allenfalls (mehr oder weniger geeignete) Mittel bereitstellen kann, um diese zu organisieren. Daraus ergibt sich naheliegenderweise die Frage, warum Politiker gleichwohl immer wieder dieses imaginäre Versprechen repetieren und damit die Fiktion einer faktisch nicht einlösbaren Problemlösungspotenz perpetuieren, während sie zugleich und zunehmend die Idee der Macht bzw. genauer: des Macht-Habens explizit und expressiv negieren.

<sup>8</sup> Begriffe wie „Teilsystem der Politik“, „Funktionssystem der Politik“, „politisches System“ u.ä. übernehme ich von Niklas Luhmann (vgl. z.B. 1987: 32-48 und 74-103, 1984: 626f.), ohne damit in irgendeiner Weise systemtheoretische Ambitionen markieren zu wollen. Mit Machiavelli geht es mir eben vor allem um einen Einstieg in die im politischen System vollzogene bzw. zu vollziehende *Handlungslogik*, nicht etwa um das Funktionssystem der Politik schlechthin (hier wäre als Klassiker z.B. eher Thomas Hobbes [1976] zu nennen).

<sup>9</sup> Dabei habe ich diese gewählten Repräsentanten des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland mehr und mehr und in weitgehender Übereinstimmung mit der einschlägigen Literatur einerseits als (habituelle) Träger von Zeichen und Symbolen, ja als Verkörperungen politischer Ideen, andererseits als (mehr oder weniger erfolgreiche) Applikateure, als (strategische) Nutzer kommunikativer, insbesondere sprachlicher Zeichen- und Symbolrepertoires und medialer Ressourcen begriffen.

Eine Antwort auf diese Frage könnte darin liegen, daß Politiker in bzw. mit einem doppelten strukturellen Dilemma operieren: Einerseits müssen sie ständig Sachkompetenz für (öffentlich) virulente Fragen glaubhaft machen, um etwelche Führungsansprüche (und daraus resultierende Privilegien) zu rechtfertigen. Nun ist aber „von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen (...) der Berufspolitiker gerade nicht ein Berufstätiger im Sinne technischer Kompetenz“ (Flores d'Arcais 1993: 9). Für jede Art von Entscheidungen im politischen „System“ gibt es vielmehr Spezialisten, die über mehr oder minder schematisierte Steuerungs-, Bewältigungs- und Lösungstypen für (auch) gesellschaftlich virulente Probleme verfügen. Der Politiker ist *grosso modo* darauf angewiesen, auf der Basis dieser – durchaus divergierenden, ja zum Teil antagonistischen – Antworten, jedoch ohne (adäquaten) eigenen Sachverstand, Entscheidungen über anstehende oder von ihm ins Spiel gebrachte Fragen (mit) zu treffen und diese Entscheidungen gegebenenfalls im Gesetzgebungsprozeß (mit) umzusetzen (vgl. dazu auch Nedelmann 1990). Dergestalt ist die Situation, ohne subjektiv hinlänglich zufriedenstellende Informationen zu Entscheidungen gezwungen zu sein, die in der Alltagswahrnehmung den Ausnahmefall (bzw. eine Krise) darstellt, im politischen Betrieb der Normalfall: Auch die Entscheidung, sich nicht zu entscheiden, ist eine Entscheidung (vgl. Luhmann 1987: 79). Andererseits müssen Politiker aber zugleich immer glaubhaft machen, sich keine Sonderrechte herauszunehmen bzw. herausnehmen zu wollen (vgl. dazu Mayntz/Neidhardt 1989).

Während andere dramatologische Ansätze in der politischen Soziologie – exemplarisch etwa der von Murray Edelman (vgl. z.B. 1988) – solcherlei Diskrepanzen zwischen faktischen Vollzügen im politischen Betrieb und öffentlichen Verlautbarungen aus dem politischen Betrieb traditionell mit einem Modell von Vorder- und Hinterbühnen zu erklären suchen, klammere ich die analytische Frage, wie das politische System denn nun wohl eigentlich funktioniere, absichtsvoll aus. Stattdessen nehme ich, entsprechend dem Thomas-Theorem, zunächst einmal die üblichen Vorstellungen über dieses Teilsystem, seine Funktionen und seine Protagonisten ‚für bare Münze‘ und erst bzw. nur daraufhin und darauf bezogen dann, sozusagen Eulenspiegel-artig, die politischen Akteure selbst beim Wort. Tatsächlich arbeite ich, im Verweis auf das Eingangszitat aus Alfred Schützens Aufsatz „Santayana über Gesellschaft und Regierung“, mit der sozusagen methodischen Unterstellung, es gäbe *keine* geheimen, verschwiegenen, verschlossenen Hinterbühnen der Macht (mehr) – jedenfalls keine besonders wichtigen oder gar entscheidenden.

Damit wird zum Gegenstand meines Erkenntnis- und Frageinteresses zunächst einmal schlicht das Einsehbare des politischen Betriebs. Und einsehbar sind eben vor allem Maßnahmen der (öffentlichen) Vermittlung, Erklärung und Rechtfertigung, der Darstellung also von als „politisch“ *apostrophierten* Ereignissen, Prozes-

sen und Sachverhalten (vgl. dazu auch Nedelmann 1986). Das beginnt beim im Sitzungsprotokoll festgehaltenen, mehr oder weniger spontanen Zwischenruf und endet durchaus nicht bei der Talk-Show und der Ansprache im Fernsehen. Und im weiteren werden zum Gegenstand meines Erkenntnis- und Frageinteresses dann die auf das dergestalt Einsehbare bezogenen Selbstverständnisse der Akteure. Jenes mit diesen konfrontiert jedoch erweist sich nun famoserweise als ausgesprochen labile, zusehends krisenanfällige Konstruktion: Der Umbau der Gesellschaft vollzieht sich im Funktionssystem der Politik mit, auch wenn die *Formen* des Vollzugs das Geschehen mitunter bis zur Unidentifizierbarkeit verkleiden: Es entsteht ein ‚Flecken-teppich‘ von nicht (jedenfalls nicht dauerhaft und nicht umfassend) hegemonialisierbaren Teilkonsensen. Die Nutzbarmachung des Skandal-Prinzips, etwa auch für Selbstdarstellung und Selbstpopularisierung, funktioniert auf der Basis dieser Relativität jeglicher Werteordnung in der und für die Gegenwartsgesellschaft: (Kontrollierte) Selbst-Skandalierung wird zum probaten Inszenierungsmittel.

Allerdings reicht selbst eine hohe, aber rein technisch orientierte schauspielerische bzw. mediale Kompetenz nicht aus, um sich hinlänglich erfolgreich als legitimer Vertreter des politischen Systems auszuweisen. Politik, und damit auch der einzelne Politiker, muß vielmehr etwas mit-repräsentieren, was nur in und über Politik einen Ausdruck zu finden vermag: die Idee des Gemeinwesens bzw. genauer: eine (zumindest) von einer bestimmten Klientel akzeptierte und verlangte Idee des Gemeinwesens. D.h., der (Berufs-)Politiker wird nicht zum wenigsten daran gemessen, ob er – glaubhaft – geltend machen kann, daß er das repräsentiert, was der, der ihn wählt, als Gemeinwesen-relevant ansieht (vgl. dazu Weber 1980). Dramatologisch betrachtet gilt es also weniger, ein solches Motiv tatsächlich zu haben bzw. eine solche Idee tatsächlich zu verfolgen, als vielmehr, möglichst *glaubhaft* zu machen (glaubhaft jedenfalls für eine bestimmte Klientel), daß eine solche Idee das eigene (politische) Wollen leitet.

Daß den Eindruck von Kompetenz für die Belange des Gemeinwesens in als schwierig angesehenen Zeiten zu vermitteln gegenwärtig dem Gros des politischen Personals kaum (optimal) gelingt, zeigt das seit langem die „öffentliche Meinung“ beherrschende, allenfalls in akuten und ‚tiefen‘ Wirtschaftskrisen temporär ausgesetzte Urteil, die etablierte Politik sei angesichts des Umbaus und der Neuorientierung der Gesellschaft programmatisch konzeptions- und ideologisch einfalllos, und die gewählten Politiker zeichneten sich vor allem durch persönliche bzw. lobbyistische Begehrlichkeit aus (vgl. z.B. Scheuch/Scheuch 1992; Arnim 1993).

### 3.2 *Extension des Politischen*

Da ich mir trotz all meiner seinerzeitigen Beschäftigung mit Berufspolitikern jedoch *nicht* die selbstgestellte Frage beantworten konnte, aufgrund welcher Merkmale ein

Handeln *grundsätzlich* bzw. *strukturell*, d.h. also alle möglichen empirisch vorfindlichen Formen übergreifend, als „politisch“ definiert werden kann, habe ich dann vor dem Hintergrund einer damals viel diagnostizierten (Legitimations-)Krise repräsentativdemokratischer Inszenierungsroutinen – im Gefolge von und im Anschluß an Ulrich Beck – begonnen, mich für die Extension des Politischen in andere gesellschaftliche Teilsysteme und in das Alltagsleben unter Individualisierungsbedingungen zu interessieren: zum einen für sich politisierende Expertenschaften – und zwar sowohl mit professionellen Eigeninteressen als auch als Interessenvertretungen von sozialen Bewegungen – in Opposition zum politischen System hier und zu professionskritischen Interessenkonstellationen von Laien da; zum anderen für die „Politisierung des Privaten“, also dafür, daß das je eigene Leben ganz normaler ebenso wie – mehr noch – weniger normaler Menschen von diesen zunehmend als gestaltungsfähig und gestaltungsbedürftig nicht mehr abseits öffentlicher Interessen begriffen, sondern selber zum Mittel *und* zum Ziel politischen Handelns wird.

Dergestalt ließ und läßt sich zeigen, wie aus kleinen Lebens-Welten konstellative Machtbereiche und Einflußzonen, wie aus privaten Existenzen individuelle Strategiezentralen, wie aus (,szenisch‘) stilisierten Milieubindungen und Gruppenzugehörigkeiten neotribalistische Distinktionskämpfe werden, usw. Im Rekurs auf makrotheoretische Überlegungen zur „reflexiven Modernisierung“ werden dabei Grundzüge einer sozusagen quer zu ihren institutionellen Strukturen politisierten Gesellschaft diagnostizier- und im Hinblick auf einige (zu gewärtigende) ambivalente Effekte für das Zusammenleben der Menschen mit aller gebotenen Vorsicht vielleicht auch prognostizierbar:

„Das Volk steigt aus“, hat Niklas Luhmann (1993) lapidar konstatiert. Es steigt aus den Routinen und Ritualen etablierter Politik aus, d.h. vor allem: Es verweigert den Routiniers und Ritualisten des politischen Betriebs wenn schon nicht den Gehorsam, dann doch zumindest die Zustimmung. Dies wird einerseits vielmals beklagt und bejammert, andererseits sehen manche aufmerksamen Beobachter aus der Wissenschaft ebenso wie aus der Publizistik gerade *jenseits* der in den einschlägig legalisierten Institutionen und Organisationen des politischen Betriebs tradierten Strukturen und Konventionen, vereinfacht gesagt also: jenseits des politischen Systems aber auch Chancen für eine (Wieder-),„Erfindung des Politischen“ (Beck 1993) bzw. für eine „Wiederentdeckung der Handlungspotentiale“ (Hitzler 2000),– sozusagen in einer, eher impliziten denn expliziten, Aktualisierung jenes Politik-Verständnisses von Hannah Arendt (1981), dem zufolge um so mehr politisch wird, je mehr am (menschlichen) In-der-Welt- und am Mit-Sein mit anderen – von wem auch immer – als nicht fraglos vor-, also als nicht natur- oder gottgegeben erkannt wird: Politisch bzw. politisierbar ist demnach (gerade) all das,

was als *nicht* institutionell vorentschieden und festgeschrieben begriffen wird (vgl. dazu auch Hitzler/Koenen 1994).

Denn während alle Staatstheorie, exemplarisch natürlich Thomas Hobbes (1976), den (fiktiven) „Naturzustand“ menschlichen Miteinanders bekanntlich als eine ausgesprochen ungeordnete, mithin prinzipiell gefährliche Situation beschreibt, in der jeder für jeden als zumindest ‚unsicherer Kantonist‘ erscheint, wogegen (nur) der „Leviathan“, der ordnende, sichernde Staat diesen „ursprünglichen“ Krieg aller gegen alle zu befrieden vermag, bewegen wir uns – zumindest einer von Ulrich Beck (2007) als „kosmopolitisch“ etikettierten Lesart der politisch weitergedachten Individualisierungstheorie zufolge – allmählich und (anscheinend) unaufhaltsam auf eine Form des gesellschaftlichen Lebens zu, in der der Leviathan zwar nicht verschwindet, in der er aber seiner Regelungs-, Ordnungs- und Sicherungsgewalt sozusagen in jeder Dimension verlustig geht.

Anders ausgedrückt: Weil aufgrund der immer komplexeren (global-)gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse niemand mehr alles planen kann und auch niemand mehr für alles verantwortlich zu zeichnen vermag – schon gar nicht die strukturell dilettantischen politischen Entscheidungsträger –, erodiert das auf Legitimitätsglauben angewiesene Funktionssystem der Politik – zumindest bis zu einem gewissen Grade. Die spezifische *Handlungsform* des Politischen aber löst sich dabei und deswegen keineswegs auf, sondern diffundiert vielmehr und expandiert (wieder) in die nichtstaatlichen Relevanzsysteme und Vollzugswirklichkeiten von Jedermann hinein: in die Zuständigkeitsbereiche von Experten<sup>10</sup> auf der einen und in die Selbstgestaltungsräume gewöhnlicher – und ungewöhnlicher – Bürger auf der anderen Seite. Damit sind jedoch keineswegs sich ausschließende Alternativen gemeint, sondern ineinander verwobene Politisierungseffekte *jenseits* des politischen Systems – weil in einer „Multioptionsgesellschaft“ (Gross 1994) eben „alle Bereiche des Alltags Entscheidungssituationen hervorbringen, bei denen in vielen Fällen auf die eine oder andere Form von Expertenwissen zurückgegriffen werden muß“ (Giddens 1993: 460).

Denn auch wenn der Laie sich inzwischen zum selbstbewußten Nutzer und (zumindest indirekten) Kontrolleur des Experten gewandelt hat, spricht, schon wenn man sich auch nur die in den Medien präsen- te Expertisen- und Debattenkultur mit

<sup>10</sup> „Experte“ wird hier im wesentlichen als eine soziale Etikettierung begriffen, die – von wem auch immer – aufgrund spezieller Kompetenzansprüche und/oder Kompetenzunterstellungen vorgenommen wird. Ansprüche wie Unterstellungen verweisen auf wie auch immer aus- und nachgewiesene, besondere Wissensbestände. *Expertenwissen*, als Sammelbegriff dieser Wissensbestände, bezeichnet somit – *grosso modo* – das Wissen, über das zu verfügen jemand glaubhaft zu machen versteht, der jemandem anderen gegenüber als Experte gilt (vgl. dazu auch die Beiträge in Hitzler/Honer/Maeder 1994).

ihren Rekrutierungsstrategien, ihren Rekurs- und Repetitionskapazitäten vor Augen führt, gleichwohl nichts dafür, daß die Zukunft des Experten bereits hinter diesem liege. Im Gegenteil, die Expertise als solche hat Konjunktur: Der Pluralismus der mehr und der weniger sachverständigen Standpunkte und Stellungnahmen zu nachgerade allen – wie auch immer auf der Agenda öffentlicher Aufmerksamkeit plazierten – Themen nimmt ständig zu.

### 3.3 Die Politik der Individuen

Vor dem Hintergrund dieses Szenarios zusehends ‚hilfloser‘ politischer Entscheidungsträger hie und der Allgegenwart sowohl ungefragter als auch nachgefragter Expertisen da konstatiere ich also – im Sinne eines als solchem mithin wenig originellen *gesellschaftstheoretischen* Befundes – eine (vorläufige) Tendenz zur *Entpolitisierung* des Handelns im traditionellen politischen „System“ – weil, in Anlehnung an Karl Weick gesprochen, die Mitglieder auch dieses Organisationstypus’ wichtigeres zu tun haben als die Organisationsziele zu verfolgen (so sich solche überhaupt, und gar konsensuell, definieren lassen). *Zugleich* konstatiere ich eine Tendenz zur *Politisierung* des Handelns im Bereich des traditionell privaten Lebens.<sup>11</sup>

Eben im letzteren liegt, den oben genannten Beobachtern zufolge, nun aber die Chance auf das, was Ulrich Beck (1986: 368ff.) früher „Strukturdemokratisierung“ genannt hat und was er später bzw. gegenwärtig eher „Kosmopolitisierung“ nennt (vgl. Beck 2007, Beck/Grande 2004): die Chance auf eine nachhaltige Ausweitung und Verstärkung individualdemokratischer Entscheidungsmöglichkeiten und Eingriffschancen. Gemeint ist damit, daß sich der individualisierte Jedermann nicht nur zu Wort meldet in der öffentlichen Auseinandersetzung um die lokal-globalen Konsequenzen einer technologisch und bürokratisch hypertrophierten Industriezivilisation, sondern daß er damit selber zur – für Plessner seinerzeit noch „ungreifbaren“ – politischen Institution wird.

Während immer neue Schübe struktureller Freisetzungen von milieuhaft tradierten Interpretationsschemata zu immer neuen, kaleidoskopartigen Umordnungen und Re-Arrangements jener Stoffe sozial vorrätigen Wissens führen, aus denen der endlose Sinn-Diskurs, jener zweite „Mythos des Zwanzigsten Jahrhunderts“ sozusagen, sich zusammensetzt, vervielfältigen sich so die Gelegenheiten (und Not-

<sup>11</sup> Diese Verlagerung politischer bzw. politisch virulenter Entscheidungen vom Teilsystem der Politik in andere „Areale“ und „Arenen“ der Gesellschaft wird u.a. auch befördert durch den bereits thematisierten doppelten strukturellen Dilettantismus des Berufspolitikers, d.h. durch seinen – jedenfalls in Relation zum jeweiligen professionellen Experten oder Spezialisten – beschränkten Sachverstand hie und durch die ihm attestierte mangelnde Repräsentanz des Gemeinwesens bzw. durch die mangelnde Kompetenz zur Durch- und Umsetzung von als gemeinwesenstypisch angesehenen Zielen da.

wendigkeiten) zu politischem Handeln für diesen Jedermann. Mit Individualisierungsprozessen korrelierende Orientierungswerte, die eine moderne Form von Selbstverwirklichung signalisieren, können aber ebenso plausibel auch als Anpassung(en) an sozialstrukturell bedingte Erfordernisse einer reflexiven Moderne gegenüber dem Individuum gesehen werden. Also nicht nur: Individualisierung evoziert (Lebensstil-)Konflikte, sondern auch: (Lebensstil-)Konflikte evozieren Individualisierung (auf beide Aspekte hat etwa Sighard Neckel [z.B. 1993] immer wieder hingewiesen).

Eine Konsequenz davon ist z.B., daß sich die – für die traditionelle Industriemoderne symptomatischen – harten, unausweichlichen und unauflösbaren Antagonismen zwischen sozialen Großgruppen auflösen in eine Vielzahl kleiner, im alltäglichen Umgang aber sozusagen permanenter Querelen, Schikanen und Kompromisse, die sich zwangsläufig im Aufeinandertreffen und Aneinanderreiben kulturell vielfältiger Orientierungsmöglichkeiten und individueller Relevanzsysteme ergeben. Ähnliches konstatieren bzw. prognostizieren Friedhelm Neidhardt und Dieter Rucht (1993: 321) für „kollektive Mobilisierungen“, nämlich „daß eine Pluralität von Bewegungen zu einer Dauererscheinung des gesellschaftlichen Lebens wird“, und zwar zusätzlich zu bzw. verschränkt mit traditionelleren Organisationsformen politischen Handelns. Und auch für Beck (1991: 22) bedeutet diese „Entgrenzung von Politik“ nicht etwa, „daß kollektives Handeln in den Arenen der Politik überflüssig würde“. Aber die traditionellen politischen Institutionen sind Becks Vorstellung nach (wieder) eher mit „Nachtwächter“-Funktionen zu betrauen als mit der faktischen Regelung alltäglicher und/oder globaler sozialer Konflikte.

Allerorten im sozialen Raum – in der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Rechtsprechung, der Medizin, der Medienöffentlichkeit, im Privatbereich, im Generationen- und Geschlechterverhältnis, in Interessen- und Berufsgruppen, in Bürgerinitiativen, in neuen sozialen Bewegungen usw. – findet Politik sowohl in diesem reflexivemanzipatorischen als auch im anthropologisch-existenziellen Sinne statt (vgl. dazu auch Giddens 1991): im Sinne der Auseinandersetzungen um (das Finden von) Entscheidungen über (antagonistische) Partialinteressen (wie z.B. über Ordnungsvorstellungen und Sicherheitsbedürfnisse) sowie über Fragen der individuellen Existenz (wie z.B. über Infektionsrisiken) und des kollektiven moralischen Verhaltens (wie z.B. des als „richtig“ deklarierten ökologischen Bewußtseins).

Im Gegensatz zu dem, was z.B. Christian von Krockow – trotz seiner Sensibilität für die „fortschreitende Fundamentalpolitisierung“ – 1989 (30ff.) noch publiziert, ist inzwischen eben längst selbst das Wetter, das Klima ebenso wie Aussehen, Gesundheit, Leben und Tod „in den Griff menschlicher Weltbemächtigung geraten“ (Krockow 1989: 33) und damit Thema *politischer* Auseinandersetzungen und *politischer* Handelns. Im übrigen geht es aber auch dabei zumeist um – aller-

dings nur gelegentlich als solche offen thematisierte – gesellschaftliche Verteilungskonflikte: Es geht im wesentlichen um die soziale, räumliche und zeitliche Verteilung von industriell erzeugten wie auch von staatlich-zivilisatorisch bedingten Risiken und um die Verteilung der infolge dieser Risiken bzw. deren Vermeidung entstehenden Kosten.

Die Frage nach den Ressourcen sozialer Durchsetzungsfähigkeit stellt sich somit gegenwärtig neu (in Ergänzung und teilweiser Überlagerung tradierter Machtressourcen wie ökonomischem Kapital und militärischem sowie bürokratischem Potential). Und sie beantwortet sich wohl nicht zum wenigsten – und mehr noch als bisher – im Verweis auf die Knappheit von (wie auch immer verstanden) öffentlicher Aufmerksamkeit. Denn alle politisch Handelnden, d.h. alle Einzelnen und alle Gruppierungen, die eigene Interessen geltend machen, müssen davon ausgehen, jederzeit in die Situation kommen zu können, (bei irgendjemandem) wenn nicht Mitwirkung und Unterstützung, dann doch zumindest Zustimmung zu den Zielen evozieren zu müssen, die sie verfolgen bzw. die sie als diejenigen glaubhaft machen wollen, die von ihnen verfolgt würden.

Daraus folgt, daß die Chancen eines Menschen bzw. einer Gruppierung von Menschen, unter den Bedingungen einer zunehmend individualisierten und global vernetzten Lebensführung und allerorten (und potentiell jederzeit) aufbrechender Konfliktlinien für die Realisierung je eigener Interessen Zustimmung und Unterstützung zu finden, künftighin wesentlich davon abhängen dürften, daß diese Interessen ein relativ hohes Maß an öffentlicher Aufmerksamkeit erregen, moralisierbar (d.h. auch moralisch einklagbar) sind, und hinlänglich viele und hinlänglich gewichtige Mitstreiter, Verbündete und Sympathisanten zu mobilisieren vermögen (vgl. Gerhards 1993). Anders ausgedrückt: Eine politisierte Gesellschaft, wie ich sie hier skizziere, ist auch eine dramatisierungsbedürftige Gesellschaft. Die Aktionslogik des gemeinen Machiavellismus verlangt mithin jedem – in welcher Form auch immer – politisch Handelnden Kompetenzen der Sach- und Selbst-Inszenierung ab, wie sie vormals nur von Berufspolitikern (und anderen Schau-Spielern) zu beweisen waren.

#### 4. Grundstrukturen politischen Handelns

Das von mir als „gemeiner Machiavellismus“ apostrophierte Handlungsprinzip bezeichnet (dementsprechend) *sowohl* eine modernisierte, vor allem auf Popularität, auf Öffentlichkeitswirksamkeit abzielende Form des Betreibens von „Politik als Beruf“ (Weber 1980) unter den Bedingungen massenmedialer (Selbst-)Inszenierungschancen und -zwänge *als auch* die Verbreitung und Veralltäglichung von – im engeren und im weiteren Sinne – politischen Intentionen und Strategien unter Nicht-Berufspolitikern in unserer sich strukturell (gravierend) verändernden Ge-

sellschaft. Und (funktional) erklärbar erscheint diese Entmonopolisierung (bzw. Entoligarchisierung) politischen Handelns, d.h. seine Freisetzung von institutionellen Ein-Bindungen, sein Wieder-Finden bzw. sein Wieder-Erfinden in und für prinzipiell alle, auch bislang als vermeintlich unpolitisch begriffene Kontexte, außerdem als Indikator jenes grundlegenden sozio-kulturell-ökonomischen Wandels, der seit einiger Zeit eben unter dem Stichwort „Globalisierung“ diskutiert wird. Verstehbar allerdings wird dieser Prozeß der Entmonopolisierung politischen Handelns, der Verallgemeinerung machiavellistischer Prinzipien, erst dadurch, daß, bzw. in dem Maße, in dem die existenzielle Basis dieses Handlungstyps wieder mit reflektiert wird.

#### 4.1 Quasipolitik

Das Handlungsrepertoire des gemeinen Machiavellismus rekuriert auf – ich zitiere Helmuth Plessner (1981b: 195) –

die in der Grundverfassung des Menschlichen überhaupt entspringende Notwendigkeit, in einer Situation des Für und Wider zu leben und in der Freund-Feind-Relation sich eine Eigenzone gegen eine Fremdzone abzugrenzen und zu behaupten.<sup>12</sup>

Das bedeutet, daß jedes handlungsfähige Subjekt jederzeit in die Situation kommen kann, in diesem Verstande eines „Kampfes um Macht“ (vgl. Hitzler 1995), um Definitionsmacht vor allem, politisch zu handeln bzw. politisch handeln zu müssen, weil Macht, wie versteckt auch immer, *jeder* sozialen Beziehung mitgegeben ist. D.h., so Plessner (1981b: 194f.),

es gibt Politik zwischen Mann und Frau, Herrschaft und Dienstboten, Lehrer und Schüler, Arzt und Patient, Künstler und Auftraggeber und welche privaten Beziehungen wir wollen, wie es im Öffentlichen eine Rechts-, Wirtschafts-, Kultur- und Religionspolitik, eine Sozialpolitik neben der eigentlichen Staats- und Parteienpolitik gibt.

<sup>12</sup> Darauf, daß hier Carl Schmitts 1927 entwickelter „Begriff des Politischen“ (Schmitt 1963) Pate gestanden hat und daß die Korrespondenzen im politischen Denken zwischen dem konservativen Staatsrechtler Schmitt und dem liberalen Sozialphilosophen Plessner ohnehin überraschend vielfältig und intensiv sind, haben nicht zuletzt Rüdiger Kramme (1989: 150) und – mit den ihm eigenen exegetischen Vorbehalten – Manfred Laueremann (1989: 69, vgl. auch 1994) hingewiesen. Die Differenz zwischen der Schmittschen Bestimmung des Politischen und Plessners Variante der Freund-Feind-Relation besteht m.E. aber vor allem darin, daß bei Letzterem die ‚Entscheidung‘ nicht in einem staatlichen, sondern in einem existentiellen Sinne gedacht ist (vgl. dazu z.B. Plessner 1981a: 116).

Und weil bzw. dadurch, daß folglich „Machtverhältnisse (...) nicht sozialen Verhältnissen bestimmter Art vorbehalten [sind], sondern (...) sich in jeder Situation bilden und ihr damit einen ‚politischen‘ Charakter verleihen [können]“ (Plessner 1981c: 276), bekommen eben die existenziellen Fragen des von mir einmal so etikettierten ‚Goffmenschen‘ (Hitzler 1992) – „Was kommt denn nun wieder auf mich zu? Was ist hier eigentlich wieder los? Was mach ich da jetzt wieder draus?“ – für den sozial agierenden Jedermann einen die (unterstellten) Intentionen, Erwartungen und Verhaltensweisen eines anderen einschließenden – und diese tunlichst zu berücksichtigenden – Gehalt. Diese Handlungsform, die gewissermaßen bei der Problemstellung erfolgsorientierter Selbstpräsentation, d.h. einer Selbstpräsentation im Hinblick auf die Verwirklichung eigener gegenüber anderen Interessen beginnt, bezeichne ich als „*quasipolitisch*“.

Quasipolitik in diesem Sinne findet man in allen Spielarten der in der Ethnomethologie sogenannten ‚Politics of Reality‘ (vgl. dazu Patzelt 1987). Wir alle kennen auch z.B. solche – eher unter analytischen Gesichtspunkten definierten – Phänomene wie etwa das, was man „Mikropolitik in Organisationen“ nennt (vgl. Crozier/Friedberg 1979). Wir alle kennen auch aus unserem Wissenschaftsalltag solche Aktivitäten wie z.B. „Veröffentlichungspolitik“, die man betreiben, „Personalpolitik“, der man sich vielleicht ausgeliefert sehen, oder „Zitationskartellpolitik“, die man mit der gebotenen Abscheu zur Kenntnis nehmen kann. Wir wissen aber auch aus unserem nicht-wissenschaftlichen Alltag (zumindest vom Hörensagen), daß gewisse Leute in ihren so genannten Privatsphären „Politik machen“. Damit sind in der Regel solche Dinge gemeint wie: die Pflege des Umgangs „mit den richtigen Leuten“, der wohlbedachte Einsatz von Status- bzw. Understatement-Symbolen, der offenkundige Vollzug kontextuell bzw. situativ erwarteter Rituale (vgl. z.B. Goffman 1971). Und wir wissen sogar, daß manche Menschen (die offenbar nicht das Glück haben, so selbstvergessen und ekstatisch zu lieben, wie wir selber das tun) eine Art „Intimitätspolitik“ betreiben (vgl. z.B. Laing 1974; 1978; aber auch Laclos 1985).

Es geht also schon beim im weitesten Sinne „politisch“ zu nennenden, auf Positionierungsmacht mehr noch als auf Machtpositionen abzielenden Handeln nicht um die Konstellation von Akteur und Welt, sondern um ein Verhältnis zwischen Akteuren: Auch all solche Quasipolitik funktioniert im wesentlichen bereits nach dem – gegenüber der etatistischen Überhöhung, die Carl Schmitt (1963) propagiert hat, sozusagen banalisierten – Prinzip von Freund und Feind. D.h., Macht ist, wie z.B. auch Günter Dux betont, relational. Macht ist demnach „immer das, was durch die Akteure in den Bezügen zu anderen ausgeübt wird“ (Dux 1992: 154). Macht ist ein Merkmal also der Beziehung zwischen Akteuren. Und Macht ist kein statisches, sondern ein prozeßhaftes Phänomen. Sie wird interaktiv hergestellt bzw. aufrechterhalten. Dabei muß sie sich keineswegs immer in Antagonismen und Konflikten

manifestieren. In nichtkonfligierenden Beziehungen muß der Machtaspekt aber in der Regel erst zu Tage gefördert werden (vgl. aus dem Forschungsfeld der *Gender Studies* dazu z.B. Günthner/Kotthoff 1991; Goody 1991; hierzu auch Goffman 1981; 1994: 105-158).

#### 4.2 Protopolitik

Damit dieser „Kampf um Macht“ zu einem politischen Handeln im Sinne einer *spezi-fischen* Form sozialen Handelns wird, muß das gegeben sein, was man eine *protopolitische* Konstellation nennen könnte: *Ein (erfolgsorientierter) Akteur bzw. eine Akteursgruppierung versucht, die Zustimmung bzw. Mitwirkung eines bzw. einer Zweiten zu erlangen dazu, seinen bzw. ihren Willen (auch) gegen das Widerstreben eines bzw. einer Dritten durchzusetzen.* Dementsprechend plädiere ich z.B. dafür, die Urszene politischen Handelns noch weiter an den mythologischen Anfang zu rücken, als dies etwa Christian von Krockow tut, der seine ökologisch engagierten Abhandlung über „Politik als menschliche Natur“ (1989) mit dem Brudermord Kains an Abel beginnt. Ich plädiere demgegenüber dafür, die Konstellation, in der die wissende Schlange die neugierige Eva dazu anstiftet, dem naiven Adam den Apfel vom Baum der Erkenntnis zu reichen, um damit die bis anhin alternativlose Ordnung des allmächtigen (?) Gottes zu destruieren, als Prototyp protopolitischen Handelns zu lesen.

Wie man bereits an diesem ‚paradiesischen‘ Beispiel beiläufig sehen kann, verändern weitere Akteure diese einfachste protopolitische Konstellation nicht *strukturell*, insbesondere dann nicht, wenn und insoweit sie sich den bereits bestehenden Parteiungen zuordnen lassen. Komplexer wird die Situation v.a. durch das Hinzutreten weiterer ‚Parteiungen‘ (z.B. A zielt darauf ab, die Zustimmung bzw. Mitwirkung von B zu erlangen dazu, die Interessen von D gegenüber C durchzusetzen, um dadurch die Zustimmung von D zu erlangen, seine eigenen Interessen gegenüber E durchzusetzen, usw. – Oder, um im ‚paradiesischen‘ Beispiel zu bleiben: Die Schlange überredet Eva dazu, Adam dazu zu bringen, (mit ihr zusammen) gegen das göttliche Gebot zu verstoßen – und damit das eigentliche politische Ziel der Schlange zu realisieren). Doch auch solche Formationen lassen sich auflösen in (prinzipiell unendlich) miteinander verknüpfte, *formale* Drei-Parteien-Konstellationen: „Es erübrigt sich fast“, so hat Thomas Luckmann (1980: 59) einmal festgestellt, „besonders darauf hinzuweisen, daß konkrete Erfahrungen in der Analyse entweder auf ihre formalen Eigenschaften ‚reduziert‘ oder als komplexes soziokulturelles Phänomen behandelt werden können.“

Erfolgsorientiertes Handeln in einer protopolitischen Konstellation, bzw. verkürzt ausgedrückt: protopolitisches Handeln, wäre diesem Definitionsvorschlag zufolge relativ problemlos abzugrenzen gegen sozusagen ‚anrainende‘ Handlungsfor-

men – zunächst einmal etwa gegen reine Gewalttätigkeit, die m.E. dazu dient, durch Einsatz von Zwangsmitteln ein bestimmtes Verhalten bei (einem) anderen zu bewirken (vgl. dazu Hitzler 2003). Und protopolitisches Handeln wäre demnach ebenso abzugrenzen gegen reines Machthandeln, welches, entsprechend der Definition Max Webers<sup>13</sup>, nicht zustimmungsorientiert ist – jedenfalls nicht notwendigerweise (Ausnahme: Man will nichts anderes, als den anderen mit allen Mitteln dazu zu bringen, wozu auch immer zuzustimmen).

Protopolitisches Handeln unterscheidet sich aber auch von nur *strategischem* Handeln, insofern „nur strategisches“ Handeln lediglich darauf abzielt, andere in (möglichst unausweichliche) Zugzwänge zu bringen (z.B. unter Verwendung der Taktik, sie hinsichtlich der eigenen Absichten zu täuschen).<sup>14</sup> „Nur strategisches“ Handeln ist also ebenfalls nicht zustimmungsorientiert – jedenfalls nicht notwendigerweise (Ausnahme: Man zielt darauf ab, andere in die Lage zu bringen, nicht mehr anders zu können, als wozu auch immer zuzustimmen).

Und protopolitisches Handeln ist schließlich (naheliegender Weise) auch nicht identisch mit dramatischer bzw. dramatisierender Selbstinszenierung. Diese nämlich, das hat Goffman (z.B. 1969) gezeigt, zielt lediglich darauf ab, Zustimmung von anderen zur vom Akteur durch die gewählte Form der Selbstdarstellung beanspruchten *Identität* zu erlangen. Reine Selbstinszenierung ist also nicht machtorientiert – jedenfalls nicht notwendigerweise (Ausnahme: Man zielt darauf ab, sich selbst als für den anderen besonders erstrebenswertes ‚Gut‘ zu setzen).

Obwohl sich erfolgsorientiertes Handeln in einer protopolitischen Konstellation also nicht auf einen einzelnen der genannten Aspekte reduzieren lässt, hat es doch notwendigerweise einen Macht-Aspekt (es geht um Durchsetzung von Interessen gegenüber Alternativen), es hat notwendigerweise einen strategischen Aspekt (es geht um technisch richtige, d.h. erfolgversprechende Entwürfe und Durchführungen), und es hat notwendigerweise auch einen dramaturgischen Aspekt (es

---

<sup>13</sup> „Macht bedeutet jede Chance, (...) den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1972: 28).

<sup>14</sup> „Strategisch“ zu handeln bedeutet, im Hinblick auf eine bestimmte (längerfristige) Zielsetzung oder verschiedene alternative Zielsetzungen über mehrere (möglichst viele) zukünftige Interaktionssequenzen hinweg ein Szenario von – dem Akteur und seinem Gegenspieler bzw. seinen Gegenspielern überhaupt möglichen – Aktionen und Reaktionen zu entwerfen und durchzuspielen. „Taktisch“ zu handeln hingegen bedeutet, *einen* bestimmten Zug zu machen, um *einen* bestimmten Gegenzug zu provozieren. Bei strategisch-taktischem Handeln geht es also um die Herstellung von (verketteten) Zugzwängen, nicht, jedenfalls nicht notwendigerweise, um die Erzeugung von Zustimmung Dritter zu dieser Herstellung von Zugzwängen (es sei denn, diese ist selber Teil des strategisch-taktischen Kalküls).

geht um Herstellung von Öffentlichkeit im Sinne des Ensemble-Publikum-Verhältnisses).

Diese Figur des protopolitischen als eines Handelns, das seinem Entwurf nach darauf abzielt, die Zustimmung bzw. Mitwirkung eines Zweiten zu erlangen dazu, seinen Willen (auch) gegen das Widerstreben eines Dritten durchzusetzen, erscheint – eben dadurch, daß dabei ein *Dritter* mitberücksichtigt wird – nun zwar als ein wesentliches *Strukturelement* zur Bestimmung politischen Handelns gegenüber einem reinen Machtkampf und gegenüber anderen quasi-politischen Handlungsformen. Gleichwohl ist protopolitisches Handeln noch nicht *politisches* Handeln im Sinne eines *spezifischen* begrifflichen Instruments der – worauf auch immer sich material beziehenden – Soziologie des Politischen.

#### 4.3 Allgemeine Verbindlichkeit

*Politisch* im engeren, operationalisierbaren und im folgenden auch operationalisierten Sinn wird ein protopolitisches Handeln durch eine *zweite* Zielsetzung, die die erste, nämlich die Zustimmung bzw. Mitwirkung eines Zweiten zu erlangen dazu, seinen Willen gegen das Widerstreben eines Dritten durchzusetzen, in einer bestimmten Art und Weise *qualifiziert*. Diese zweite Zielsetzung richtet sich „auf die Herstellung, Gestaltung und Durchsetzung *allgemeiner Verbindlichkeit*“ (Patzelt 1987: 235) – und zwar in dem trivialen Sinne, daß für alle, denen gegenüber irgendetwas unter Zustimmung von wem auch immer irgendwie durchgesetzt wird, das, was ihnen gegenüber durchgesetzt wird, *vorläufig, längerfristig oder grundsätzlich* verbindlich ist.

„Allgemeine Verbindlichkeit“ in diesem Verstande ist natürlich ein Wissensphänomen, eine sozial glaubhaft gemachte Fiktion. Sie stabilisiert sich qua Zustimmung und Einverständnis. Daraus folgt, daß sich diese allgemeine Verbindlichkeit also weder auf den erfolgsorientierten, also den eigentlich *politischen* Akteur selber beziehen muß, noch auf den, dessen Zustimmung angestrebt wird. Im Gegenteil, gerade *normen-verletzendes* Handeln, insbesondere wenn es von Dritten akzeptiert und gegenüber anderen kaschiert wird, erhöht die Chancen, Macht „als eine zwar normschaffende, selbst aber normlose Größe“ (Plessner 1981c: 273f.) zu erlangen und zu erhalten dazu, Normen *für diese anderen* (verbindlich) zu setzen.

Allerdings hat bereits Gustav Ichheiser (vgl. 1970: 24) konstatiert, daß „nicht durch Außerachtlassen bzw. Verletzen schlechthin, sondern erst durch ein ganz spezifisches, gewissermaßen ‚zweckrationales‘ Außerachtlassen und Verletzen der sozialen Normen, (...) die sozialen Erfolgchancen im günstigen Sinne beeinflusst“ werden (vgl. dazu z.B. auch Popitz 1986). D.h., gerade daraus, daß der, der *nicht* politisch handelt, typischerweise davon auszugehen scheint, daß alle anderen Akteure von ihm erwarten, daß er sich normenkonform verhält – so wie *er* typischerweise

erwartet (und moralisch fordert), daß auch jeder andere normenkonform agiert –, ergibt sich für den *politisch* Handelnden die Chance, diesen Erwartungen im Hinblick auf seine Interessen im Zweifelsfall *nicht* zu entsprechen und eben daraus entsprechende Vorteile zu ziehen.

Strukturell gesehen geht es bei politischem Handeln folglich um die Erlangung und Sicherung von Definitionschancen im Sinne des Thomas-Theorems. Ob diese Definitionschancen absichtsvoll oder beiläufig, überlegt oder unversehens, vordergründig oder hinterhältig, konsensuell oder antagonistisch, legitimerweise oder usurpatorisch, mit moralisch guten oder verwerflichen Gründen genutzt werden, ist dabei unerheblich. Erheblich ist hingegen, daß das Definieren einer Situation notwendigerweise ein soziales *Handeln* ist, wie routiniert und schematisiert, wie selbstverständlich und fraglos dieses Handeln auch vollzogen werden mag.

Politisches Handeln schlechthin, worauf auch immer seine praktischen Konkretionen sich thematisch beziehen, ist folglich (jedenfalls in einem weiten Sinne) *herrschaftsbezogenes* Handeln: Handeln, das darauf abzielt, wie auch immer und von wem auch immer Zustimmung bzw. Mitwirkung zu erlangen dazu, seinen eigenen Willen wem gegenüber auch immer – als durch (wie auch immer begriffene) allgemeine Verbindlichkeit legitimiert – durchzusetzen. D.h., wer immer versucht, dergestalt auf die Verbindlichkeit der Ordnung des Zusammenlebens von wem auch immer wie auch immer Einfluß zu nehmen, handelt meinem hier replizierten Definitionsvorschlag nach politisch.

### Bibliographie

- Arendt, Hannah 1981: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Annim, Herbert von 1993: *Der Staat als Beute. Wie Politiker in eigener Sache Gesetze machen*. München: Knaur.
- Balandier, Georges 1976: *Politische Anthropologie*. München: dtv.
- Barthes, Roland 1964: *Striptease*. In: Ders.: *Mythen des Alltags*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 68-72.
- Beck, Ulrich 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 1991: *Politik in der Risikogesellschaft. Essays und Analysen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 1993: *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 2007: *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Beck, Ulrich / Grande, Edgar 2004: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Beyme, Klaus von 1993: Die politische Klasse im Parteienstaat. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Byrne, Richard W. / Whiten, Andrew (eds.) 1988: Machiavellian Intelligence. Social Expertise and the Evolution of Intellect in Monkeys, Apes, and Humans. Oxford: Clarendon.
- Crozier, Michel / Friedberg, Erhard 1979: Macht und Organisation. Die Zwänge kollektiven Handelns. Königstein i. Ts.: Athenäum.
- Dux, Günter 1992: Macht (Sammelbesprechung). In: Soziologische Revue 15, S. 153-159.
- Edelman, Murray 1988: Constructing the Political Spectacle. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Flores d'Arcais, Paolo 1993: Libertärer Existentialismus. Zur Aktualität der Theorie von Hannah Arendt. Frankfurt/M.: Neue Kritik.
- Gerhards, Jürgen 1993: Neue Konfliktlinien in der Mobilisierung öffentlicher Meinung. Eine Fallstudie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Giddens, Anthony 1991: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity.
- 1993: Tradition in der post-traditionalen Gesellschaft. In: Soziale Welt 44, S. 445-485.
- Goffman, Erving 1969: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München: Piper.
- 1971: Über Ehrerbietung und Benehmen. In: Ders.: Interaktionsrituale. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 54-105.
- 1977: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 1981: Geschlecht und Werbung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 1994: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Goody, Esther 1991: Warum die Macht recht haben muß. Bemerkungen zur Herrschaft eines Geschlechts über das andere. In: Lüdtke, Alf (Hg.): Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 67-112.
- Gross, Peter 1994: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne / Kotthoff, Helga (Hg.) 1991: Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hanser, Peter / Trotha, Trutz von 2002: Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea. Köln: Köppe.
- Hitzler, Ronald 1992: Der Goffmensch. Überlegungen zu einer dramatologischen Anthropologie. In: Soziale Welt 43, S. 449-461.
- 1995: Der Kampf um Macht. In: Friedrich, Jürgen / Westermann, Bernd (Hg.): Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Plessner. Frankfurt/M. usw.: Lang, S. 286-298.
- 2000: Die Wiederentdeckung der Handlungspotentiale. Problemstellungen politischer Soziologie unter den Bedingungen reflexiver Modernisierung. In: Zeitschrift für Politik 47, S. 183-200.

- 2003: Gewalt als Intention und Widerfahrnis. In: Menzel, Birgit / Ratzke, Kerstin (Hg.): Grenzenlose Konstruktivität? Standortbestimmung und Zukunftsperspektiven konstruktivistischer Theorien abweichenden Verhaltens. Opladen: Leske + Budrich, S. 99-108.
- 2005: Die Beschreibung der Struktur der Korrelate des Erlebens. In: Schimank, Uwe / Greshoff, Rainer (Hg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Berlin: LIT, S. 230-240.
- Hitzler, Ronald / Honer, Anne / Maeder, Christoph 1994 (Hg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hitzler, Ronald / Koenen, Elmar 1994: Kehren die Individuen zurück? In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 447-465.
- Hobbes, Thomas 1976: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates. Frankfurt/M. usw.: Ullstein.
- Ichheiser, Gustav 1970: Kritik des Erfolgs. Eine soziologische Untersuchung, O.O.: Rotdruck.
- Joas, Hans 1992: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kramme, Rüdiger 1989: Helmuth Plessner und Carl Schmitt. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der 20er Jahre. Berlin: Duncker & Humblot.
- Knorr Cetina, Karin 1984: Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Wissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Krockow, Christian Graf von 1989: Politik und menschliche Natur. Dämme gegen die Selbstzerstörung. München: dtv.
- Laclos, Choderlos de 1985: Gefährliche Liebschaften. Zürich: Diogenes.
- Laing, Ronald D. 1974: Die Politik der Familie. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- 1978: Liebst Du mich? Geschichten in Gesprächen und Gedichten. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lauermann, Manfred 1989: Die Macht des Sozialen. Hannover: Privatdruck.
- 1994: Das Ende der Geschichte als heimliche Anthropologie oder: weitere Sätze zu Carl Schmitt und Helmuth Plessner. In: Friedrich, Jürgen / Westermann, Bernd (Hg.): Unter offenem Horizont. Anthropologie nach Helmuth Plessner. Frankfurt/M., New York: Lang.
- Leif, Thomas / Legrand, Hans-Josef / Klein, Ansgar 1992 (Hg.): Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand. Bonn: Bouvier.
- Lipp, Wolfgang 1984: Kultur, dramatologisch. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 9, 1+2, S. 8-25.
- Luckmann, Thomas 1980: Über die Grenzen der Sozialwelt. In: Ders.: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn usw.: Schöningh, S. 56-92.
- Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- 1987: Soziologische Aufklärung 4. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- 1993: Das Volk steigt aus. In: Die politische Meinung, März, S. 91-94.

- Manning, Phil 1991: Drama as Life: The Significance of Goffman's Changing Use of the Theatrical Metaphor. In: *Sociological Theory* 9, S. 70-86.
- Mayntz, Renate / Neidhardt, Friedhelm 1989: Parlamentskultur: Handlungsorientierung von Bundestagsabgeordneten. In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 3, S. 370-387.
- Neckel, Sighard 1993: Die Macht der Unterscheidung. Essays zur Kulturosoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt/M.: Fischer.
- Nedelmann, Birgitta 1986: Das kulturelle Milieu politischer Konflikte. In: Neidhardt, Friedhelm / Lepsius, M. Rainer / Weiß, Johannes (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*. Sh. 27 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 397-414.
- 1990: Über die Offensivwirkung des Zuvielwissens: Politische Devianz. In: Oswald, Hans (Hg.): *Macht und Recht*. Festschrift für Heinrich Popitz zum 65. Geburtstag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 121-140.
- Neidhardt, Friedhelm / Rucht, Dieter 1993: Auf dem Weg in die ‚Bewegungsgesellschaft‘? In: *Soziale Welt* 44, S. 305-326.
- Patzelt, Werner 1987: Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags. München: Fink.
- Plessner, Helmuth 1981a: Grenzen der Gemeinschaft. In: Ders.: *Gesammelte Schriften V*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7-133.
- 1981b: Macht und menschliche Natur. In: Ders.: *Gesammelte Schriften V*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.135-234.
- 1981c: Die Emanzipation der Macht. In: Ders.: *Gesammelte Schriften V*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 261-282.
- 1985: Soziale Rolle und menschliche Natur. In: Ders.: *Gesammelte Schriften X*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 227-240.
- Popitz, Heinrich 1986: *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr.
- Scheuch, Erwin K. / Scheuch, Ute 1992: *Cliquen, Klüngel und Karrieren. Über den Verfall der politischen Parteien – eine Studie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schmitt, Carl 1963: *Der Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schütz, Alfred 1971: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1, Den Haag: Nijhoff, S. 3-54.
- 1972: Santayana über Gesellschaft und Regierung. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 2, Den Haag: Nijhoff, S.174-202.
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas 2003: *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Seaton, S. Lee / Claessen, Neri J.M. (eds.) 1979: *Political Anthropology. The State of the Art*. The Hague usw.: Mouton.
- Sektion Politische Soziologie 1994: Programmpapier Nr. 1.  
<[www.politischesoziologie.de/ob/386/0/0/-03032009-13363-/0/1/Programmatik.html](http://www.politischesoziologie.de/ob/386/0/0/-03032009-13363-/0/1/Programmatik.html)>
- Sektion Politische Soziologie 2006: Programmpapier Nr. 2.  
<[www.politischesoziologie.de/ob/386/0/0/-03032009-13363-/0/1/Programmatik.html](http://www.politischesoziologie.de/ob/386/0/0/-03032009-13363-/0/1/Programmatik.html)>
- Soeffner, Hans-Georg 1989: Hermeneutik. In: Ders.: *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 98-139.

- Trotha, Trutz von 1994: Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des „Schutzgebietes Togo“. Tübingen: Mohr.
- Waal, Frans de 1991: Wilde Diplomaten. Versöhnung und Entspannungspolitik bei Affen und Menschen. München, Wien: Hanser.
- Weber, Max 1972: Soziologische Grundbegriffe. In: Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr, S. 1-30.
- 1980: Politik als Beruf. In: Ders.: Gesammelte politische Schriften. Tübingen: Mohr, S. 505-560.